

Produktive Irritationen

Eric-Emmanuel Schmitts Bestseller „Oskar und die Dame in Rosa“
religionspädagogisch und homiletisch gelesen¹

Lutz Friedrichs

Erschienen in: Pastoraltheologie. Monatsschrift für Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft (100) 2011, 490-502.

Es ist das Faszinierende an Büchern, dass sie uns in andere Welten versetzen, dass sie uns in ihre Welt mitnehmen und uns anregen, das, was uns geläufig ist, noch einmal ganz anders zu sehen – auch das, wie wir uns Gott vorstellen. Wie wäre es, wenn er uns heute besuchen käme? Wie stellen wir uns das vor?

Das Buch gibt darauf eine überraschende Antwort. Vielleicht ist es deshalb so erfolgreich. Auf die Frage: „Welche Bücher haben Ihr Leben verändert?“ gaben Leserinnen und Leser einer französischen Zeitschrift die Antwort: Die Bibel, der kleine Prinz, die drei Musketiere und „Oskar und die Dame in Rosa.“ Das ist schon erstaunlich. Und auch provokativ, weil dieses Buch in einem Atemzug mit der Bibel genannt wird.

Im Jahr 2002 erschienen,² ist es weit über die Grenzen Frankreichs hinaus nahezu über Nacht zu einem Bestseller geworden, der inzwischen auch verfilmt worden ist.³ Der Grund liegt auf der Hand. Das Buch spricht nicht nur existentielle Fragen an, sondern antwortet auf diese Frage in Form einer verständlichen Erzählung. Es bricht dabei mit einem „Tabuthema“ der Literatur, dem Sterben eines Kindes. Wie es mit diesem Thema umgeht, davon können die Religionspädagogik und die Homiletik lernen.

1. Anforderungen

Mit meinen Überlegungen knüpfte ich an das Standardwerk „Moderne deutsche Literatur in Predigt und Unterricht“ von Henning Schröder aus dem Jahr 1972

¹ Leicht überarbeitete Fassung meiner Abschiedsvorlesung als Privatdozent für Praktische Theologie an der Wilhelms-Universität in Münster am 12. November 2010 – mit herzlichem Dank Professor Dr. Christian Grethlein gewidmet.

² *Eric-Emmanuel Schmitt*, Oskar und die Dame in Rosa, Zürich ¹¹2003.

³ *Michèle Laroque*, Oskar und die Dame in Rosa, 2008.

an.⁴ Mit Schröer gehe ich von der Autonomie der Literatur aus und sehe insbesondere darin die theologische Herausforderung.⁵ Über Schröer hinaus wende ich mich populärer Bestsellerliteratur zu. Das ist nicht selbstverständlich, da es nach wie vor so etwas wie eine evangelische Trivialitätsscheu gibt.⁶

Was macht den Dialog mit Literatur theologisch bedeutsam? Ich skizziere zwei Herausforderungen, die eine speziell für den Religionsunterricht, die andere für die Predigt.

1.1. Der Religionsunterricht muss orientierend sein

In der Diskussion um die didaktischen Ziele des Religionsunterrichts geht es wesentlich um die Frage, wie die christliche Religion unter sich wandelnden gesellschaftlichen, kulturellen und schulischen Bedingungen gelernt werden könne.⁷ Wer sich in diesem Zusammenhang mit Literatur befasst, muss grundlegende Rahmenbedingungen bedenken, auf der einen Seite, wie es mit dem Lesen bei Kindern und Jugendlichen heute steht, auf der anderen Seite, welche Bedeutung der Lektüre von Büchern für die religiöse Bildung zukommt.

Nach der Umfrage der Studie „Stiftung Lesen“ aus dem Jahr 2008 muss damit gerechnet werden,⁸ dass zwar das Lesen in Deutschland rückläufig ist. Aber „nur“ etwa ein Viertel der Befragten gibt an, nie ein Buch in die Hand zu nehmen. Nachdenklich muss einen stimmen, dass fast die Hälfte der 14- bis 19-Jährigen erklärt, sie hätten als Kind nie ein Buch geschenkt bekommen. Darin steckt eine grundlegende Herausforderung.

Die andere besteht in der Frage, ob und wie sich das existenziell-religiöse Potenzial von Literatur im Religionsunterricht entfalten kann. Vorausgesetzt ist dabei, dass dieser nicht nur Sachwissen vermitteln, sondern auch anregen will, der eigenen Religiosität auf die Spur zu kommen.

Das betrifft nicht nur die Schülerinnen und Schüler. Es geht auch Lehrerinnen und Lehrer an, nicht zuletzt in ihrer Vorbildfunktion. Denn lesen sie ein Buch wie das Schmitts, können sie gar nicht anders, als sich auch persönlich mit dem Thema Sterben befassen. Hier tritt hervor, worauf Schröer bereits aufmerksam gemacht hat: Literatur hat, wird sie ernstgenommen, immer auch die Funktion,

⁴ Henning Schröer, *Moderne deutsche Literatur in Predigt und Religionsunterricht*, Heidelberg 1972.

⁵ Siehe dazu Lutz Friedrichs, *Autobiographie und Religion der Spätmoderne*, Biographische Suchbewegungen im Zeitalter transzendentaler Obdachlosigkeit, Stuttgart 1999, 10-70.

⁶ *Kirchenamt der EKD* (Hg.), *Räume der Begegnung. Religion und Kultur in evangelischer Perspektive*, Gütersloh 2002.

⁷ Siehe dazu Christian Grethlein, *Fachdidaktik Religion*, Göttingen 2005.

⁸ Siehe www.stiftunglesen.de.

kritische Fragen an das eigene Berufsverständnis zu stellen und den Blick auf die eigene „Meditation“⁹ – wir würden heute „Spiritualität“ sagen – zu lenken.

Schmitts Buch spitzt diese Frage insofern zu, als es um das Sterben eines Kindes geht. Diese Zuspitzung ist auch religionspädagogisch eine besondere Herausforderung, da den Kindern und Jugendlichen das Thema einerseits sehr nahe rückt, ihnen aber andererseits fremd ist, da es gesellschaftlich wie familiär tabuisiert ist. Wer sich mit Literatur dieser Art im Unterricht befassen will, braucht Zeit – eine kritische Anfrage an das konventionelle Zeitschema der Schulen, auch wenn das „Doppelstundenmodell“ gewisse Spielräume eröffnet.

1.2. Die Predigt muss literarischer sein

Und wie sieht es mit der Predigt aus? Der Literaturwissenschaftler Wolfgang Braungart sieht die Predigt in einer Krise, da sie sich in Allgemeinheit und Unverbindlichkeit verliere und in ein totes Ritual erstarrt sei: „In wie vielen Wüsten“, so Braungart ironisch, „regt sich jeden Sonntag neues Leben. Wie oft geht die herrliche Sonne auf.“¹⁰ Die Krise der Predigt sei eine Krise ihrer literarischen Qualität. Auch Literatur wie der „Kleine Prinz“ könne sie nicht retten. Werde er herangezogen, werde die Predigt allenfalls zu einem „sanften kathartischen Erlebnis“¹¹: Sie mache angenehm betroffen, ohne wirklich zu treffen. Deshalb müsse die Predigt „literarischer“ werden, konkret, sie müsse wieder lernen, biblische Geschichten gut zu erzählen.

Der „fremde“ Blick des Literaturwissenschaftlers ist anregend. Dennoch bleiben Rückfragen. Sie betreffen insbesondere die Vorliebe der Theologie für hochkulturelle Literatur, die kaum überwindbar scheint. Zwar wird immer wieder gefordert, das „Bildungsbürgertum“ nicht „zum Maßstab des Predigthörens“¹² zu machen. De facto aber bleibt das Nachdenken maßgeblich davon bestimmt. Um hier einen anderen Akzent zu setzen, wende ich mich der Erzählung „Oskar und die Dame in Rosa“ zu. Die Forderung, die Predigt müsse „literarischer“ werden, wird so noch einmal auf andere Weise akzentuiert.

⁹ Schröer (Anm. 4), 186f.

¹⁰ Wolfgang Braungart, „Bis Anfang Applicatio“. Mörikes ‚Alter Turmhahn‘ und die Predigt: Einige Notizen, in: Theologie und Glaube 88 (1998), (454-462) 461.

¹¹ A.a.O., 459.

¹² Ralf Koerrenz / Herbert Vicon, Literaturpredigten, in: PTh 83 (1994), (520-533) 523; siehe zuletzt Alexander Deeg / Martin Nicol, Im Wechselschritt zur Kanzel, Göttingen 2005: Auch sie sprechen sich gegen eine bildungsbürgerliche Verengung der Predigt aus, bleiben aber in ihren Beispielen diesem Bereich treu; so fordern sie etwas, das sie selbst nicht leisten: „Bereiche von Kultur für die Predigtarbeit zu erschließen, die wir hier nicht oder kaum im Blick hatten“ (151).

2. Oskar und die Dame in Rosa

2.1. Neues Verhältnis von Religion und Literatur

Das Buch muss im Zusammenhang des neuen Verhältnisses von Literatur zur Religion gesehen werden. Einst war, wie noch bei Henning Schröder, von einer religionskritischen Tendenz der „modernen“ Literatur auszugehen – ihre theologische Relevanz bündelte sich dementsprechend in einer prophetisch-kritischen Funktion. Doch spätestens mit Beginn des 21. Jahrhunderts änderte sich diese Tendenz. Religion kommt nun nicht mehr primär kritisch, sondern „unbefangen“¹³, zuweilen auch unkonventionell ins Spiel. Das Tröstliche, das Priesterliche der Religion, kehrt damit in gewisser Weise zurück, nur nicht mehr konfessionell-bekennend, sondern offen-spielerisch. Schon in Titeln wie „Gott fährt Fahrrad“ (Maarten t 'Hart) wird das deutlich, aber auch in Lyrikbänden wie „Gebet in Ruinen“ (Ralf Rothmann) oder, poetologisch reflektiert, in Reden des BÜCHNERPREISES, wenn der Schriftsteller Wilhelm Genazino formuliert: „Auch die Literatur ist Gebet.“¹⁴

Diese neue Unbefangenheit ist bisher nur ansatzweise erkundet und theologisch reflektiert worden. Sie fordert heraus, neu über das Verhältnis von Literatur und Predigt, Poesie und Gebet, nachzudenken.

2.2. Das Buch

Das Buch erzählt von Oskar, zehn Jahre alt, der an Leukämie erkrankt ist. Er ahnt, dass er sterben wird, aber niemand spricht mit ihm darüber. Die Erwachsenen haben Angst, sie fürchten sich vor Oskars Krankheit. Neben seinen Eltern traut auch sein Arzt sich nicht, mit ihm zu reden:

„Je mehr Doktor Düsseldorf schweigt, desto mehr fühle ich mich schuldig. Ich habe verstanden, dass ich ein schlechter Kranker bin, ein Kranker, der einem den Glauben daran nimmt, dass die Medizin etwas ganz Tolles ist.“ (11)

Später wird Oskar, das Kind, das in seinem bewussten Sterben reift, Dr. Düsseldorf Fragen stellen, die ihn, den Arzt, nachdenklich machen (siehe dazu S. 94f).

¹³ Georg Langenhorst: Neue Unbefangenheit. Religion und Gottesfrage bei SchriftstellerInnen der Gegenwart, in: HK 56 (2002), 227–232; siehe auch: Keine Gnade nach dem Sündenfall. Neue Offenheit für Religion in der Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart, in: HK 65 (2011), 154-159.

¹⁴ Wilhelm Genazino, BÜCHNERPREISREDE (2004), in: www.deutscheakademie.de/druckversionen/buechner_2004.html.

Auch die Kinder, die mit ihm auf der Station sind, stellen sich taub. Sie nehmen ihre Lage zwar mit einem gewissen Humor und geben sich Namen, die auf ihre Krankheiten anspielen: Bacon, der schwer verbrannt, Popcorn, der übergewichtig, Peggy Blue, die herzkrank ist – und Oskar, den sie den „Eierkopf“ nennen, weil er durch die Chemotherapie seine Haare verloren hat. Als Oskar aber mit Bacon über sein Sterben sprechen will, macht der, „was jeder im Krankenhaus tut: Er stellt sich taub.“ (17) Dabei muss bewusst bleiben, dass die Erzählung nicht beschreiben will, wie es auf einer onkologischen Kinderstation „wirklich“ ist, sondern sie will als Literatur wirken: Das, was erzählt wird, ist bewusst fiktionalisiert.

Es gibt nur einen Menschen, der anders ist: Die Dame in Rosa. Nur sie hat den Mut, sich dem Sterben Oskars zu stellen, auf seine Fragen Antwort zu geben und die ihm verbleibende Zeit noch einmal anders sehen zu lassen.

„Du hast Recht, Oskar“, antwortet sie auf seine Frage, ob er sterben werde, und fügt hinzu: „Wir vergessen, dass das Leben zerbrechlich ist, verletzlich und vergänglich, und tun so, als wären wir unsterblich.“ (18)

Neben diese Weisheit tritt Oma Rosas schier unerschöpfliche Phantasie. Sie lässt Oskar die Dinge neu sehen. Wenn Oskar der Mut verlässt, erzählt sie von ihren Kämpfen als Catcherin. Oskar richtet solche Geschichten auf. Er kann sich mit der Catcherin identifizieren: Das bringt mich, schreibt er,

„zum Träumen, ihre Kämpfe, weil ich mir meine Freundin, so wie sie jetzt ist, eine kleine alte Frau in rosa Kittel, etwas wackelig auf den Beinen, im Ring vorstelle, wie sie Riesinnen in Badeanzügen vermöbelt. Ich habe dann das Gefühl, dass ich das bin.“ (15)

Als Oskar begreift, dass er sterben muss, weil die Knochenmarkstransplantation gescheitert ist, rät ihm Oma Rosa, Briefe an Gott zu schreiben. Oskar lässt sich darauf ein, obwohl er nicht an Gott glaubt – anfangs nur, um Rosa zu gefallen. Später wird er sich Gott Schritt für Schritt nähern, ohne jedoch zu wissen, ob es wirklich Gott gewesen ist, der ihn besucht.

Es verbleiben ihm 12 Tage. An jedem Tag schreibt er einen Brief und erzählt, was ihn ärgert und wütend macht: „Du wirst eine Müllhalde voller alter Gedanken, die zu stinken anfangen, wenn du sie nicht aussprichst“ (21), hatte ihm Rosa gesagt. Aber nicht nur seine Gefühle schreibt er auf. Auch das, was er erlebt. Und er erlebt viel. Denn Oma Rosa hatte noch eine weitere „lebensrettende“ Idee: Er solle jeden Tag wie zehn Jahre nehmen und das mit ihr von Tag zu Tag spielen. So durchlebt Oskar gleichsam in „Seelensiebenmeilenstiefeln“¹⁵ in der ihm verbleibenden Zeit ein ganzes Leben mit Kindheit, Jugend, Hochzeit – mit Peggy Blue – und dem Alter.

¹⁵ Eberhard Rathgeb, Rosa Prosa, in: FAZ 196, 25.08.2003, 32.

Oskars Briefe bilden den Kern der Erzählung. Sie hat ihren Höhepunkt im Weihnachtsfest, an dem sich Oskar mit seinen Eltern versöhnt. Die Erzählung endet mit einem Brief Oma Rosas: Sie dankt Gott für die Begegnung mit Oskar. Den Schlusssatz bildet ein letztes Postskriptum:

„P.S.: Die letzten drei Tage hatte Oskar ein Schild auf sein Nachttisch gestellt. Ich glaube, es ist für dich. Es stand drauf: ‚Nur der liebe Gott darf mich wecken.‘“ (105)

3. Humanität und Dialog: Theologische Deutung

„Oskar und die Dame in Rosa“ riskiert einen literarischen Grenzgang. Schmitt versucht, Lebensthemen einfach und anrührend in Szene zu setzen, ohne sentimental und rührselig zu sein. Nicht immer gelingt dieser Grenzgang, auch sprachlich nicht, so etwa, wenn Oskar schreibt, ihm seien „heiße Tränen [...] über die Wangen gekullert“ (36). Es sind solche Passagen, die dem Buch die Kritik eingebracht haben, sentimentales „Rührungstremolo“¹⁶ zu sein.

Mag diese Kritik auf einzelne Passagen zutreffen, so ist sie doch mit Blick auf das Ganze der Erzählung überzogen. Sie darf nicht, wie es die Süddeutsche, die Frankfurter Allgemeine Zeitung und andere tun, an einem hochkulturellen Literaturverständnis gemessen werden, von dem sich Eric-Emmanuel Schmitt bewusst absetzt.¹⁷

Worin besteht nun das Religiöse dieses Buchs? Es besteht darin, dass es Leserinnen und Leser zur existenziellen Selbstreflexion anregt: Wie ist das mit dem Sterben bei dir? Was ist für dich erfüllte Zeit? Wie können wir aufrichtig mit Sterbenden umgehen? Oder, für Kinder und Jugendliche angehend, die Frage: Wann werden wir von Erwachsenen wirklich ernstgenommen?

Wie ist es zu erklären, dass diese Fragen Leserinnen und Leser angehen, ja berühren? Es zeigen sich zwei grundlegende literarische Strategien.

3.1. Anwaltschaft für Humanität

¹⁶ Hans-Christoph Zimmermann, Die Würgerin von Languedoc ist ein Engel, in: General-Anzeiger 29.11. 2004, 16.

¹⁷ Problematisch ist Rührung nur, wenn sie um ihrer selbst willen „inszeniert“ wird. Das aber ist in Schmitts Erzählung nicht der Fall. Nach wie vor herrscht, wie in der Diskussion um Kunst und Kitsch, die Logik vor: Wenn etwas Literatur ist, dürfe sie nicht rühren. Und wenn etwas rührt, könne es sich nicht um „Literatur“ handeln. Aber diese Logik hat ihre kulturelle Plausibilität verloren. Kriterium literarischer Qualität ist deshalb nicht die Frage, ob ein Stück rührt, sondern ob es auch anleiten will, sich davon zu distanzieren, oder anders gesagt: Ob die Rührung nur auf sich selbst bezogen ist oder auf etwas verweist, was hinter ihr steht.

Zunächst fällt auf, dass die Figur der Rosa als Anwältin der Humanität „inszeniert“ ist. Sie repräsentiert, um einen Begriff des Ritualtheoretikers Victor Turner aufzunehmen, als literarische Figur die „offene Moral marginaler Typen“¹⁸, das bedeutet, sie tritt als Randfigur der Gesellschaft für das ein, was dieser oft fehlt: Humanität. Sie wirkt sinnstiftend, weil sie im System der Medizin und des Krankenhauses randständig und unterlegen ist. Rosa ist eben „nur“ eine Dame in Rosa. Sie ist – dieses Geheimnis teilt sie mit Oskar – viel zu alt für ihre Aufgabe. Rosa sperrt sich gegen das System Krankenhaus, wenn es die Menschen, um die es doch eigentlich geht, aus dem Blick verliert: „Für wen sind Sie eigentlich da“, fragt sie eine Krankenschwester, „für die Kinder oder die Vorschriften?“ (60)

Das erinnert an Jesu Umgang mit dem Sabbatgebot. „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen“ (Mk 2,27). Als mythisch wirkende Randfigur, um noch einmal mit Turner zu sprechen, hält Rosa das „Gefühl der Humanität“ lebendig: „Alle diese mythischen Figuren sind strukturell unterlegene oder ‚marginale‘ Typen, vertreten aber [...] oft das ‚Gefühl der Humanität‘“¹⁹. In dieser Weise spielt die literarische Figur Rosa die Perspektive der Religion im Gegenüber zum Krankenhaus ein, das sich als System von den „großen Irritationen“²⁰ entlastet.

3.2. Literatur als Dialog

Die zweite literarische Strategie ist das Dialogische. Schmitt schreibt die Erzählung mit der Wirkabsicht, „ein Gespräch in Gang zu bringen.“²¹ Nimmt man diesen Befund theologisch, kann man sagen: Das Gespräch, das die Erzählung in Gang setzt, kann als Anreiz gesehen werden, es so zu machen wie Oskar, es mit dem Beten zu versuchen. Durch Oma Rosa angeleitet, betritt und erkundet er einen Sprachraum eigener Art. Das Schreiben von Briefen an Gott ist ja nichts anderes als eine verdichtete Form des Betens. Oskar stellt elementare Fragen: „Warum soll ich an den lieben Gott schreiben?“ (20) Antwort Rosa: „Du würdest dich nicht so einsam fühlen.“ (20) Und auf die Frage, was er denn schreiben solle, antwortet sie: „Vertrau ihm deine Gedanken an. Gedanken, die man nicht ausspricht, machen schwer.“ (ebd.)

¹⁸ Viktor Turner, *Das Ritual. Struktur und Antistruktur*, Frankfurt a.M. / New York 2005, 109.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Isolde Karle, *Perspektiven der Krankenhauseelsorge*, in: *WzM* 62 (2010), (537-555) 542.

²¹ Simone Meier, *Gereifte Früchte und Geschichten. Protokoll eines Interviews mit Eric-Emmanuel Schmitt*, Freitag Nr. 46, 7.11.2003, 14.

Oskar probiert es zunächst nur aus. Aber bald schon spürt er, dass ihm dieses Schreiben gut tut, es erlaubt ihm, „das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden, [...] (und) zwingt ihn dazu, im Postskriptum das festzuhalten, was er wirklich will“²².

Indem Oskar an Gott schreibt, gewinnt er „an Ausgeglichenheit, an Liebe, an Lebenshunger“ (Schmitt),²³ auch wenn die Frage nach Gott offen bleibt.

4. Anregungen

Worin bestehen nun die Anregungen für Religionsunterricht und Predigt? Ich will drei Aspekte hervorheben.

4. 1. Produktive Irritationen

Mein erster Aspekt nimmt auf, was an der Figur der Rosa auffällt. Sie schafft produktive Irritationen – also Irritationen, die nicht verletzen und hemmen, sondern solche, die ein Nachdenken und Weitergehen veranlassen.

Diese Irritationen sind produktiv, weil sie Distanz und Nähe schaffen, weil Rosas Antworten anders ausfallen als das, was Oskar erwartet. Wenn Oskar sagt: Ich hasse meine Eltern – und Widerspruch erwartet, sagt Rosa: „Dann hasse sie auch richtig“. Dieser unerwartete Einspruch irritiert Oskar und lässt ihn weiter nachdenken. Ein anderes Beispiel ist Rosas Umgang mit der Theodizeefrage. Auf Oskars Frage, warum Gott es zulasse, dass Kinder wie er krank würden, antwortet Rosa: „Zum Glück hat er euch erschaffen, lieber Oskar, denn ohne euch wäre das Leben nur halb so schön.“ (72) Mit Recht empfindet Oskar diese Antwort als ein Ausweichmanöver: „Nein. Sie verstehen mich nicht“, wendet er ein, „warum lässt Gott zu, dass man krank wird?“ Daraufhin erwidert die Dame in Rosa: „Oskar, eine Krankheit ist wie der Tod. Das ist eine Tatsache und keine Strafe.“ (72)

Ist das nicht etwas, was für das Selbstverständnis und die Berufsrolle von Religionslehrerinnen und Religionslehrern anregend ist? Diese Form religiöser Begleitung? Dieses Ernstnehmen der Fragen, dieses produktiv Widersprechen? Wird in der Diskussion heute nach einem neuen Berufsbild gesucht – etwa dem des religiösen „Moderators“²⁴ – dann kann die Figur der Rosa helfen, dieses zu profilieren.

²² So Schmitt auf seiner homepage.

²³ Ebd..

²⁴ *Grethlein* (Anm. 7), 201.

Was für die Berufsrolle der Religionslehrerinnen und Religionslehrer gilt, trifft auch für Predigerinnen und Prediger zu. Auch für sie kann die Figur der Rosa zum Vorbild werden: So zu predigen, dass sie mit produktiven Irritationen das Nachdenken vor und über Gott lebendig halten. Für einen solchen Ansatz werden Alltagsszenen bedeutsam, in denen sich Poetisches in dem Sinn verdichtet, dass „die Welt für einen kurzen Augenblick am rechten Fleck ist“²⁵. Indem Predigten solche Alltagsszenen aufnehmen, lassen sie ihre Hörerinnen und Hörer daran teilnehmen, wie ihnen die Welt zum Gleichnis des Glaubens wird – ein gutes Gegengift gegen die Lebensferne von Predigten.²⁶ Einfach ist diese Einfachheit nicht: So berichtet Schmitt, dass er sich für seinen Anspruch, einfach zu schreiben, viel Zeit nehmen müsse.

4. 2. Impulse zum Beten

Das Buch kann, wie skizziert, als Anreiz gelesen werden, es wie Oskar mit dem Beten einmal zu versuchen. In diesem Sinn stiftet die Literatur an, über religiöse Bildung in Unterricht und Predigt nachzudenken.

Der Bildungsbegriff darf dabei nicht kognitiv oder hochkulturell verengt verstanden werden: Es geht nicht primär um das Lernen von Inhalten, sondern den Anreiz, eine Grundform christlich-religiöser Praxis im Kontext der Schule zumindest probeweise zu erleben.

Auch der Begriff „Gebet“ darf nicht zu eng verstanden werden – so, als sei nur ein frommes Ritual im Blick. Es geht vielmehr, worauf Christian Grethlein immer wieder hingewiesen hat,²⁷ um das lernende Entdecken der kommunikativen Grundvollzüge des Betens, also um Akte des zur Ruhe Kommens, des aufmerksam Wahrnehmens, des Sprache Findens und des Sich-Neuentdeckens: Wer betet, wird ein anderer. Auch Oskar hat diese Erfahrung gemacht, selbst wenn die Gottesfrage bei ihm offen bleibt.

Das Buch kann dafür sensibilisieren, das Beten als Grundvollzug christlicher Glaubenspraxis kommunikativ differenziert zu sehen und pädagogisch in seinen einzelnen Teilschritten zu erkunden: Beten bedeutet, seine Welt mit Blick auf einen „Dritten“ genau wahrnehmen, versuchen, dafür Sprache zu finden und sich nicht mit dem zufrieden zu geben, wie die Welt ist. Beten sucht immer, wie das Buch als Ganzes, eine die vorfindliche Wirklichkeit überschreitende Perspektive. Das Buch reizt religionspädagogisch dazu, mit der Figur des Oskar

²⁵ Ralf Rothmann, Lob der Stille, in: NZZ 30.10.2006.

²⁶ Siehe dazu *Karl-Fritz Daiber*, Predigt als religiöse Rede, München 1991, 279f.

²⁷ Siehe etwa *Christian Grethlein*, Grundfragen der Liturgik. Ein Studienbuch zur zeitgenössischen Gottesdienstgestaltung, Gütersloh 2001, 303f.

die Dimensionen des Betens zu erkunden. Dabei ist insbesondere das Medium des „Briefeschreibens“ für Kinder und Jugendliche eine angemessene Form, sich in diese Grundpraxis des Glaubens einzuüben.

Auch für die Predigt sind diese Überlegungen fruchtbar zu machen. Wer sich theologisch von „Oskar“ anregen lässt, kann als wesentliche Aufgabe der Predigt entdecken, Menschen einen Sprachraum der Begegnung mit Gott zu eröffnen, oder anders gesagt: Sie zum Beten anzuregen.

Empirisch wissen wir, dass das Predigthören wie das Spaziergehen in einem eigenen Sprachraum funktioniert. Menschen nutzen das Hören, um sich innerlich auf den Weg zu machen und nachdenken zu können.²⁸ Wird das Predigen als Anstiftung zum Beten verstanden, wäre dieses Nachdenken auch theologisch bestimmbar, als Nachdenken mit und vor Gott, also als Beten.

So gesehen, kann die Art und Weise der Predigt als Gegengift gegen ihre „Moralisierungsfalle“ wirken. Diese Falle besteht darin, dass, obwohl Predigerinnen und Prediger das Moralisieren ablehnen, es dennoch tun, weil sie Angst haben, „die Hörer könnten in die Irre gehen“²⁹. So lautet die Subbotschaft vieler Predigten etwa so: „Ich traue dir nicht zu, dass du ohne meine Hilfe und Kontrolle dein Leben richtig führen kannst.“³⁰ Wird Predigt demgegenüber als „Anreiz“³¹ zur Eigentätigkeit des Betens verstanden, kann die Kanzelrede getrost Abschied von Ängsten dieser Art nehmen.

4. 3. „Ein Löwe sein“ – Poetische Theologie

Der dritte Impuls zielt darauf, von der poetischen Struktur der Erzählung für die religionspädagogischen und homiletischen Grundaufgaben zu lernen.

Die Erzählung endet mit einem Brief der Dame in Rosa, nachdem Oskar gestorben ist. In diesem Brief dankt Rosa Gott für die Begegnung mit Oskar: Sie habe sie phantasie reich gemacht und geholfen, an ihn zu glauben:

„Vielen Dank, dass du mich Oskar hast kennen lernen lassen. Dank seiner war ich fröhlich, ich habe Märchen erfunden, ich wurde sogar zu einer Expertin im Catchen. Dank seiner habe ich gelacht und Freude empfunden. Er hat mir geholfen, an dich zu glauben. Ich bin so voll von Liebe, dass es mich verbrennt, hat er mir doch so viel gegeben, dass sie mich die paar Jahre, die mir noch bleiben, erfüllen wird.“ (105)

Der Brief entlarvt Rosas Catcher-Geschichten als Fiktion: Sie habe Märchen erfunden. Es sind aber diese Märchen, die Oskar sein Leben haben neu und

²⁸ Hanns Kerner, *Der Gottesdienst. Wahrnehmungen aus einer neuen empirischen Untersuchung unter evangelisch Getauften in Bayern*, Nürnberg 2007, 27.

²⁹ Erich Garhammer, *Verkündigung als Last und Lust*, Regensburg 1997, 146.

³⁰ Ebd.

³¹ Rudolph Bohren, *Predigtlehre*, München 1972, 386.

anders sehen lassen. Er erlebt, dass Zeit etwas Relatives ist. Nicht die Dauer, sondern wie gegebene Zeit wahrgenommen und gefüllt wird, ist entscheidend. Dafür stehen symbolisch die zwölf Tage Oskars: Sie sind, trotz des Sterbens, eine Zeit besonderen Glücks.

Diesen Sprachraum hat erst Rosa mit ihren produktiven Irritationen und ihren Catcher-Phantasie-Geschichten eröffnet. Das theologisch Anregende sehe ich in der Würdigung der Fiktionalität für Fragen des Glaubens – und der Frage unseres Gottesbildes.³²

Schmitts Buch „verortet“ Gott letztlich nicht in einem persönlichen Gegenüber, sondern in der Lebensmut vermittelnden, Sinn und Liebe kreativ auslotenden Lerngeschichte zwischen Kind und „Oma Rosa“. Gott ist nicht einfach „da“, sondern er wird erst entdeckt, wird lebendig dort, wo das Leben aufblüht – und die Zeit als „erfüllt“ erlebt wird.

Die Bedeutung, die eine solche Verflüssigung des Gottesbildes für die Praxis von Religion hat, will ich an einem persönlichen Beispiel erläutern. In meinem Studium bekam ich zufällig eine Predigt von Kurt Marti in die Hände, die mich seither begleitet – insbesondere dann, wenn ich Menschen bestatten muss. „Ich werde eine Löwe sein“ ist ihr Titel.³³

Es geht um die Beerdigung eines vierjährigen Kindes. Marti ist sprachlos und ratlos: Hat Gott etwas damit zu tun? Was soll er den Eltern des Kindes antworten? Sein Ausweg ist ein poetischer: Er erinnert daran, dass das Kind davon gesprochen habe, einmal ein Löwe zu sein. Hier, in diesem Weltentwurf des Kindes, sei Gott: „Gott ist für mich“, so Marti, „kein Schicksalsdespot, er ist schöpferische, sinnstiftende Liebe (1 Johannes 4,8.16)“. Davon spiegele sich etwas „im Weltentwurf“ des Kindes:

„Ob Gott etwas mit seinem plötzlichen Tod zu tun hat, weiß ich nicht. Dagegen glaube ich fest, dass er etwas zu tun hat mit dem, was im Kopf und Herzen [...] (des) Kindes sich spontan und selbständig entwickelt hat an kreativer Weltvorstellung und Lebensdeutung.“³⁴

Was Kurt Marti hier sagt, spiegelt die Grundhaltung einer Theologie, in der der Phantasie und Imagination ein eigener, Gott gleichsam freiphantasierender Stellenwert zukommt.³⁵ Wenn die Predigt „literarischer“ (Braungart) werden soll, dann in diesem Sinn.

³² Siehe dazu *Albrecht Grözinger*, *Homiletik*, Gütersloh 2008, 233-236.

³³ *Kurt Marti*, Ich werde ein Löwe sein, in: *Reinhold Lindner / Horst Nitschke* (Hg.): *Trauenden predigen*, Gütersloh² 1985, 114f.

³⁴ Ebd.

³⁵ Siehe dazu *Lutz Friedrichs*, „Gott freiphantasieren“ – Ästhetische Impulse für biographische Bestattungspredigten, in: *ZThK* 101 (2004), 358-378.

5. Wie Gott uns besucht

„Oskar und die Dame in Rosa“ ist ein Buch, das verschiedene religiöse Themen anspricht. Hinsichtlich von Unterricht und Predigt ist es Anreiz, insbesondere über Vorbilder, Beten und Gott kritisch nachzudenken. Das Buch spitzt die existenziellen Fragen in besonderer Weise zu, so für Kinder und Jugendliche als Frage, warum Erwachsene sie nicht ernstnehmen – und für Erwachsene als Frage, wie sie mit Kindern – und deren eigene Welt – angemessen umgehen können.

Denkbar und möglich ist, einen Literaturpredigt oder einen Literaturgottesdienst mit und zu diesem Buch zu gestalten. Denkbar und möglich ist aber auch, dieses Buch im Religionsunterricht einzusetzen, etwa in einer Unterrichtseinheit zum Thema „Beten“, „Umgang mit Sterben und Tod“ oder der Frage unseres „Gottesbildes“.

Die Erzählung ist so elementar wie vielschichtig zugleich. Sie erfüllt Kriterien, die Mirjam Zimmermann in ihrem Buch: „Religionsunterricht mit Jugendliteratur“ benennt, so insbesondere das Kriterium: „Es wird Mut gemacht, vertrauensvoll zu leben – Hoffnung wird erfahrbar“³⁶ – wobei gegenläufig dazu zu ergänzen ist: Das Buch macht ebenso Mut, ehrlich zu sein und Fragen zu stellen.

Dabei reizt die dialogische Struktur dazu, religionspädagogisch in zwei Richtungen zu denken: Das Buch kann als eine anregende Basis für das theologische Gespräch mit Kindern aufgenommen werden. Es hält dazu an, deren theologische Kompetenz wahrzunehmen und zu fördern.

Es kann aber auch mit „handlungsorientierten Methoden“ wie „Tagebuch einer Figur“ oder durch „Standbilder bauen“ in seinem Sinngehalt erschlossen und als Impuls aufgefasst werden, es in je spezifischer Weise weiterzudenken, so durchaus auch in einem Streitgespräch zur Frage, ob es legitim war, dass Rosa gelogen hat, um Oskar Mut zu machen.

Es bleibt, wie bereits angedeutet, das Problem der Realisierbarkeit im normalen Unterrichtsalltag. Die Überschaubarkeit des Buchs spricht für den Versuch einer Ganzschriftlektüre im Rahmen eines fächerübergreifenden Projekts mit dem Deutschunterricht.

Ich bin noch Schmitts Antwort auf die Frage schuldig, wie es wäre, wenn Gott uns heute besuchte. Die Antwort fällt modern weihnachtlich aus.

³⁶ Mirjam Zimmermann (Hg.), Religionsunterricht mit Jugendliteratur, Göttingen 2006, 6.

Oskar stirbt am zweiten Weihnachtstag. Zuvor, am Morgen, bekommt er Besuch von Gott. Oskar spürt, dass Gott bei ihm war, ihn besucht und sein Geheimnis verraten hat. Er schreibt staunend:

„Ich habe auf das Licht geschaut, die Farben, die Bäume, die Vögel, die Tiere. Ich habe gespürt, wie die Luft durch meine Nase strömt und wie sie mich atmen lässt. Ich habe Stimmen auf dem Korridor gehört, die wie im Gewölbe einer Kathedrale hoch nach oben steigen. Ich habe gespürt, wie ich lebe. Ich bebte vor reiner Freude. Vor Glück, dazu sein. Ich war überwältigt.“ (99)

Nun versteht Oskar: „Schau jeden Tag auf diese Welt, als wäre es das erste Mal.“ (99) Was in anderen Zusammenhängen eher abgegriffen wirkt, erscheint hier als eine anrührende und bewegende moderne Form des Memento Mori. Dabei bleibt Oskars Gott – auch für Leserinnen und Leser – unter Rosas Vorbehalt:

„Die interessantesten Fragen bleiben immer Fragen. Sie bergen ein Geheimnis. Jeder Antwort muss man ein ‚vielleicht‘ hinzufügen. Nur uninteressante Fragen haben eine endgültige Antwort.“ (94)

Pfarrer PD Dr. Lutz Friedrichs, geboren 1963, ist Referent für Theologische Generalia, Gottesdienst und Kirchenmusik der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck und Privatdozent für Praktische Theologie an der Georg-August Universität in Göttingen.
E-Mail: lutzfriedrichs@t-online.de